Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

202 (1.9.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Vom Schmalfilm

Von zwei Seiten wird gegen das Welteinheitsformat des Filmbandes Sturm gelaufen: die amerikanische Filmindustrie experimentiert mit dem Breitfilm, der die Projektion auf ungeheure Flächen ermöglichen soll, die europäischen Fabriken für Filmmaterial und Filmapparate setzen sich mit aller Kraft für den Schmalfilm ein; sie bringen Aufnahmeapparate und Projektoren für Schmalfilm in verschiedenster Ausführung auf den Markt. Der Breitfilm bleibt Sache der Filmindustrie; ob er den normalen Film verdrängen wird, läßt sich heute noch nicht entscheiden. Der Schmalfilm aber wendet sich in erster Linie an die Amateure. Das Miniaturfilmband und der Miniaturapparat sind nicht nur leichter zu handhaben als die normalen Apparate und der normale Filmstreifen, sie sind auch unvergleichlich billiger. Vereine und Organisationen, die bisher ein Kino mieten mußten, wenn sie einen Film zeigen wollten, können nun mit dem Schmalfilmapparat in jedem noch so kleinen Raum Vorführungen veranstalten; der Schmalfilm ist meist aus schwer entflammbarem Material, die Vorführung unterliegt nicht den strengen feuerpolizeilichen Vorschriften, die für Normalfilmvorführungen bestehen. Ein Meter Schmalfilm entspricht ungefähr zweieinhalb Meter Normalfilm; eine Filmrolle, die beim normalen Format schon ein beträchtliches Gewicht hat, ist beim Schmalfilm eine leichte Kassette, die man in die Tasche stecken kann. Obgleich der Schmalfilmstreifen neben dem ohnehin nicht großen normalen Filmband wie ein Zwerg neben einem Riesen wirkt, gibt er doch tadellos klare und plastische Bilder, gestattet er doch die Projektion auf normalgroße Flächen. Die kleine Maschine, durch die die winzigen Streifchen laufen, ist nur dem Aussehen nach ein Spielzeug; ihrer Leistungsfähigkeit nach kann sie es mit jedem Normalfilmprojektor aufnehmen.

Die Filmindustrie hat eine Reihe älterer Spielfilme auf Schmalfilme umgearbeitet und wird wohl in absehbarer Zeit Verleihstellen für Schmalfilmkopien einrichten. Aber nicht daß Filme leichter vorgeführt werden können, ist der Sinn der Schmalfilmbewegung, sondern daß das Monopol der Filmindustriellen auf die Filmherstellung gebrochen und die Aufnahme von Filmen ganz neuen Kreisen von Filmschaffenden ermöglicht wird. Der junge Filmkünstler, für den bisher eine Kamera unerschwinglich war, für den die Anschaffung von hundert Meter Negativmaterial ein Problem bedeutete, kann nun viel leichter arbeiten, kann Experimente anstellen, die bisher zu teuer kamen, und der Amateur kann Ereignisse des Tages, Sportveranstaltungen usw., nun auch im lebenden Bild festhalten. Die Entwicklung des Films geht ja immer weiter vom gestellten Spielfilm fort zum absoluten Film, zum Dokumentfilm, zum Montagekunstwerk. Diese Entwicklung kommt der Schmalfilmbewegung weit entgegen. Nichts wäre sinnloser, als wenn der Besitzer einer Schmalfilmkamera daranginge, mit ein paar Dilettanten ein „Drama" zu inszenieren; das soll er nur ruhig den Berufsfilmleuten überlassen, den Schauspielern und Regisseuren. Das Gebiet des Schmalfilmamateurs ist die Wirklichkeit, ist die filmische Reportage, ist der Reisebericht. Auch dazu braucht es Fähigkeiten, guten Blick für Bildwirkungen, Sinn für den Rhythmus der Bewegung und, soll der Film gut werden, Erfahrung in der Montage der Bilder.

Der Schmalfilmstreifen hat nur ein Drittel der Ausmaße des Normalfilms; aber er hat dieselbe ungeheure Kraft der Anschaulichkeit und der Ueberzeugung. Er kann in alle Gebiete dringen, in die der schwerfälligere Normalfilm bisher noch nicht zu dringen vermochte, und kann als Lehrfilm, als Tagesberichterstatter, als Dokument eine Aufgabe erfüllen, die der von der kapitalistischen Filmindustrie beherrschte Normalfilm bisher zu erfüllen versäumte.

F. R.

Allerlei

Ergebnis der Einbrecherfahndung durch Rundfunk. Das „Spiel" mit dem sehr ernsten Hintergrund ist zu Ende. Durch die Mitarbeit der Rundfunkhörer gelang es der Fahndungsstelle, sämtliche drei Einbrecher dingfest zu machen. Den ersten Einbrecher nach noch nicht ganz 12 Stunden, den zweiten nach ungefähr 48 Stunden und den dritten im Verlauf des dritten Tages der Fahndung. Der Versuch galt der Feststellung, ob in der Rundfunkmitteilung an die Hörer und der Aufforderung, auf Personen mit bestimmtem Signalement zu achten und Wahrnehmungen mitzuteilen, der Polizei ein bisher noch nicht erschöpftes Hilfsmittel im Bedarfsfalle zur Verfügung gestellt werden kann. Auf Grund der Ergebnisse der Fahndung kann die Frage bejaht werden. Bei der Bewertung der Ergebnisse ist weniger zu fragen, ob die Aufgabe, deren Lösung überraschend gelang, zu leicht gestellt war und ob die Schwierigkeiten im Ernstfalle in der Regel erheblich größer sind, sondern in erster Linie war festzustellen, ob die breite Wirkungsfläche des Rundfunks sich als geeignet erwies, eine große Anzahl von Personen zur Mithilfe heranzuziehen. Dies war der Fall. Große Kreise, an die die bisher üblichen Publikationsmittel der Polizei nicht oder nur unvollkommen herankommen, wurden für die Fahndung mobilisiert. Ihre Wahrnehmungen konnten kriminalistisch ausgewertet werden und führten zur Festnahme. Es ist Sache der Polizei, auf Grund der bei dem Versuch gemachten Erfahrungen zu beurteilen, wie weit sie sich des Rundfunks als Hilfsmittel bedienen will.

Erfolg eines Preisrätsels der Süddeutschen Rundfunkgesellschaft. Der Süddeutsche Rundfunk veranstaltete am 2. August ein Preisraten, bei dem die Hörer feststellen sollten, ob es sich bei den gesendeten Darbietungen um Originalvorträge oder um Schallplatten handelte. Wie schwer es ist, Schallplattensendungen von Originaldarbietungen zu unterscheiden, zeigte sich in dem Ergebnis, bei dem unter den 16 274 eingesandten Lösungen nur 52 richtige festgestellt werden konnten.

Fu-To-Pho

Die Funkausstellung 1930

Falsch geraten! Die drei Laute stammen nicht aus der kulturhistorischen Abteilung der Funkausstellung, kamen nicht aus der abgedunkelten Kabine, worin die Neger auf Leinwand und Schallplatte mit Hilfe eines hohlen Baumstammes sich durch Klopftöne verständigen, die wir heute als „Urrundfunk" bestaunen. Die drei Laute sind der verkürzte Titel einer akustischen Revue (Funk — Ton — Phono) und das Symbol für die Funkausstellung 1930.

Es hätte keinen Sinn, einen Ueberblick über den Inhalt der sechs Hallen zu geben, es genügt die Beantwortung einiger aktueller Fragen. Nehmen wir jene, die im negativen Sinne zu beantworten sind, vorweg: Die Empfangsgeräte sind in ihrer Qualität, Empfindlichkeit und Trennfähigkeit gesteigert worden, während die Preise sich hielten. **Kurzwellenempfangsgeräte** sind auf den Markt gekommen, aber von Fortschritten auf dem Gebiete des Amateursendens vernahm man nichts.

Der Tagesfrage des Rundfunks, dem **Störungsschutz**, ist eine sehr interessante Abteilung gewidmet. Mit einem Koffer-Störungssucher wird die Störquelle zu erforschen gesucht und, wie es in einer Notiz der Zentralfunkhilfe heißt, haben sich bereits über 5000 Funkhelfer in den notwendigen und gemeinnützigen Dienst dieser Störbeseitigung gestellt. Die Funkindustrie empfiehlt als Störungsschutz für die Empfänger die Verwendung von Kondensatoren und Drosseln.

Aber auch des **Bastlers** hat man gedacht, er scheint also immer noch in einigen Exemplaren zu leben. Es wird ihm nahegelegt, die fertigen Einzelteile der Funkindustrie zu verwenden und dann zusammen mit seiner funktechnischen Begabung den Aufbau und die Schaltung so auszudenken, daß sein Gerät immer noch das vollkommen maschinell hergestellte an Güte übertrifft. Eine kleine Dankesbezeugung für den Bastler, der mit seiner Tätigkeit die Funktechnik in mancherlei Beziehung gefördert hat.

Vom **Bildfunk**, der in letztjährigen Ausstellungen noch eine gewisse Rolle spielte, ist nichts mehr zu sehen. Er ist zu einem sehr wirkungsvollen Hilfsmittel bei polizeilichen Fahndungen und gelegentlicher Verwendung im Bildteil der Presse geworden.

Der Gerätebau für den Rundfunk ist also einigermaßen stabilisiert und befriedigt die Gegenwartsanforderungen. In die Zukunft weisend ist aber die Abteilung

Ueber das Fernsehen

Die Reichspost hat in einer größeren Abteilung zwei Senderapparaturen und verschiedene Firmen bereits Fernsehempfänger ausgestellt, bei dem das kleine Bild durch eine Vergrößerungslinse betrachtet werden kann. In einer Kabine, die Aehnlichkeit hat mit der bei den Pothomatonaufnahmen in den Warenhäusern, sitzt eine Dame, die von einem Lichtstrahl abgetastet wird und deren Bild in einiger Entfernung im Empfänger lebenstreu wiedererscheint. Dieser Versuch, der ja auf sichtbare, fast greifbare Entfernung sich beschränkt, ist für das Fernsehen an sich nicht überzeugend, dagegen bekommt man schon eher eine Ahnung von der Bedeutung fern-gesendeter Vorgänge durch die **Uebertragung von Klangfilmen.** Beide Male aber erinnern die kleinen Bilder an die Anfänge der Kinematographie nur mit dem Unterschied, daß dort auf der Leinwand das Bild „verregnet" war, während es hier spiralig, wellenförmig etwa vergleichbar mit photographierten Schallwellen undeutlich gemacht wird und die Sehnerven belästigt. Aber die Reichspost will mit ihren Vorführungen beweisen, daß dem Fernsehen nicht nur die Zukunft ganz allgemein, sondern die nächste Zukunft bereits gehört. Uebrigens hat sich auch schon ein Fernsehverein gegründet. . . . Der

Tonfilm

durfte natürlich nicht fehlen. Zwei Firmen, Tobis und Klangfilm, kämpfen um den Markt. Der Unterschied besteht nach Auskunft eines „Wissenden" darin, daß die eine Firma in ihrer Apparatur etwas mehr Eisenstücke verwendet als die andere. Der Tonfilmreporter mit der Apparatur im Beiwagen des Motorrades gesellt sich zum Funkreporter. — Das Tempo unserer Zeit wird durch diese beiden Typen besonders scharf gekennzeichnet. Die tönende Wochenschau ist schon nichts mehr Neues, das Ton-Fernkino eine Frage der Zeit. Man fängt langsam an, sich auf diesem Gebiete nicht mehr durch Ueberraschungen überrumpeln zu lassen.

Das stimmt nicht ganz, eine Ausnahme fühlten wir, als in der Kulturhistorischen Abteilung „Stimmen der Völker und der Zeit" auf der Schallplatte zu uns drangen. Der tote Reichspräsident **Ebert** sprach zu uns noch einmal seine Rede aus Anlaß der Schaffung der Weimarer Verfassung, von einer anderen Hartgummiplatte kam die Stimme des greisen Erfinders **Edison**, der uns ermahnte, die Arbeit nicht zu gering gegenüber der Intelligenz einzuschätzen.

Das blieb nur eine kurze Episode der Besinnlichkeit, denn zwei Schritte gegenüber waren andere Größen unserer Zeit im Tonfilm zu hören, konnten wir sie sehen, während sie sprachen, beschauten wir uns kritisch die erste Ton-Photomontagen der künftigen Kinowochenschau, rissen uns die Fluten der Töne leichter Melodien aus allen Teilen der Phonoschau aus besinnlichem Genießen.

Der große Gelehrte **Albert Einstein** sprach in der Eröffnungsfeier. Die Wissenschaft verbündet sich mit der Radiotechnik und sieht in ihr ein Hilfsmittel für eine Durchdringung der breiten Massen mit dem Wissensgut. Die Funkausstellung soll ein Ansporn sein für die Technik, diesem Mittel die größtmöglichste technische Vervollkommnung zu geben.

J. Würth.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angekündigten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

„Die Sendung" Nr. 35. Das neue Berliner Funkhaus, das seiner Vollendung entgegengeht, behandelt der bekannte Kritiker Paul Westheim im neuesten Heft der Zeitschrift „Die Sendung" (Verlag Hermann Reichendorf G. m. b. H., Berlin SW. 48). Zahlreiche Bilder zeigen die wichtigsten Teile des gewaltigen Baues, der sinnfällig beweist, welch große Bedeutung das Funkwesen für Deutschlands Wirtschaft und Kultur hat. Im gleichen Heft wird die von der „Sendung" gegebene Umfrage „Was bedeutet uns Musik, und was hören wir gern?" fortgesetzt; diesmal werden die Antworten der Laien wiedergegeben. Eine weitere Umfrage der „Sendung" wandte sich an die führenden Männer des deutschen Sportes um zu erkundigen, was der Rundfunk für die Förderung des Sportes leisten kann; auch die hier vorliegenden Antworten sind aufschlußreich. Aus dem weiteren Inhalt des Heftes sind besonders hervorzuheben ein Aufsatz des Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß über den internationalen Polizeifunkverkehr und ein Artikel des Literaturhistorikers Arthur Eloesser über die Bedeutung des Rundfunks für das geistige Leben. Daneben sei noch erwähnt ein Bericht über das Telefunkenfernsehen zwischen Nauen und Geltow und eine Mitteilung von Dr. Schapira über internationale Funkvereinbarungen. Ein weiterer technischer Aufsatz von Manfred von Ardenne behandelt das Thema „Röhren ohne Heizung". Die im vorigen Heft begonnene Zusammenstellung der Neuerungen in der Röhrentechnik und die Fehlerbeseitigungstabelle werden fortgesetzt; eine Karte der europäischen Rundfunksender zeigt die bisher bestehenden Rundfunkstationen. Hierzu noch der über 30 Seiten starke Programmteil, der dem Verlangen der Rundfunkhörer nach einer undeschränkten, internationalen Programmwahl ausgiebig Rechnung trägt. „Die Sendung" ist zum Preise von 25 Pfg. überall zu haben. Bestellungen für monatlich 96 Pfennig nimmt jede Postanstalt bei freier Zustellung entgegen.

Die Toten ohne Kopf

Kriminalroman von Hans Regina von Rack

Copyright 1930 by Ernst Oldenburg, Leipzig.

6 (Nachdruck verboten)

Sie haßte diesen Jacques Randoux, weil — weil er ihr mit seinen schwarzen Augen, der energisch geschnittenen Nase, dem südländischen Lockenschopf weit — ob weit! — besser gefiel als ihr fuchsiger Louis. Und sie hatte es ihm seiner Zeit zu verstehen gegeben, daß er bei ihr sein Glück machen könne. Doch — unverschämt diese Frechheit! — er hatte sich den Lockungen ihrer Reize gegenüber in der impertinentesten Weise zu beherrschen gewußt.

Seither haßte sie ihn und seither war sie auch mit Louis Grard „verheiratet".

Weil aber geschäftliche Interessen die beiden Männer verbanden, schränkte sie ihren Haß gegen Jacques — alles für die Firma! — bis auf die allernotwendigsten Wuteruptionen ein.

Wie immer, griff auch diesmal Louis in seiner Art als Friedensengel ein. Er brummte „Kusch!" und schielte drohend an Lucie vorbei. „Brüllt doch nicht so! Müssen denn alle zuhören? Man beneidet uns wegen unserer Erfolge. Wer weiß, ob sich nicht ein Halunke findet, der uns verpfeift und schwups sind wir im Schlamassel!"

„Wer sich untersteht uns zu vermasseln, den lasse ich hochgehen!", prahlte Jacques. „Tut aber keiner." Aengstlich äugte er zu Louis hinüber, weil er sich unterstanden, eine eigene Meinung zu äußern.

Der Rote widersprach nicht; er wußte: Der andere hatte recht, was den — ehrlichen Gesetzesverächter sympathisch macht, das ist der Corpsgeist, der Verrat am Kollegen streng verpönt. Dieser Corpsgeist entspringt nicht allein dem abwehrbereiten Zusammenhalten von Uebermacht Verfolgter, er ist die stolze Reaktion eines irregeleiteten Standesbewußtseins.

Unter den Stammgästen des Leuchtturmes gab es keinen der gepetzt hätte. Kümmerte sich auch niemand um die drei; und Neulinge waren nicht da.

So begnügte sich denn der rote Louis damit, entschuldigend zu schnaufen: „Das Aas, der Papa Picaud, braucht auch nicht alles zu wissen!" Wobei das Kosewort „Aas" beileibe nicht beleidigend gemeint war. Er verdächtigte den Wirt nicht; er meinte das nur so.

Die Drei schlürften eine Weile schweigend eine neue Runde des scharfen Gebräus. Rauchten wortlos.

Dann schob Louis energisch das halbgeleerte Glas von sich; es hieß klaren Kopf behalten heute; seine Geste drückte geradezu ein stummes Programm aus. Und Jacques sah auf seine „Zwiebel"; gestern hatte diese Taschenuhr noch einem pausbackigen Zitronenhändler aus Toulouse gedient. Er war im Gedränge des Marseiller Gemüsemarktes auf unerklärliche Weise um sie gekommen. Daß nur noch wenige Glieder der dicken Kette vom Henkel baumelten, beeinträchtigte die Zweckdienlichkeit des Chronometers nicht.

„Es wird Zeit!", verkündigte Jacques feierlich. Louis nickte Einverständnis.

Er befühlte nochmals prüfend seine Taschen. „Schränkzeug — Dietriche parat", rekapitulierte er, „hier die Bohnen — die Blendlaterne — alles in Ordnung. — Gehen wirs an".

Er stülpte umständlich seine fettige Mütze auf, erhob sich, knift zum Abschied seine außereheliche Gattin in die Wangenpolster — sie beantwortete das mit einem nachlässigen Achselzucken — und stelzte dann steifbeinig zum Schanktisch.

Jacques folgte ihm mit der würdigen Grandezza des gleichberechtigten Partners. Lucies Blicke folgten seiner sehnigen Gestalt mit der grimmigen Anerkennung des Entsagenmüssens.

„Ankreiden, Papa Picaud!", gröhlte Louis, sichtlich froh, daß er seiner Stentorstimme keinen Zwang mehr aufzuerlegen brauchte. „Faule Zeiten. Muß sparen!"

„Schon gut. Wird gestundet. Bis morgen warte ich gern!" — Das „bis morgen" betonte Etien Picaud tendenziös und setzte lauernd hinzu. „Ihr habt doch was vor, heute Nacht? He?"

„Wir haben bloß vor, dir nichts auf die Nase zu binden!" entgegnete der Blatternarbige verbindlich.

Die beiden Kompagnons zupften an ihren Mützen — das sollte ein Gruß sein — stapften zur Türe, spuckten dann unisono nochmals auf den Boden und im nächsten Augenblick verschluckte sie das Dunkel des Kellerganges; bald schlurften ihre Schritte über die muffige Stiege nach oben.

Dem wackeren Picaud ließ es keine Ruhe. Unaufgefordert stellte er ein neugefülltes Glas Aperitif — Wermut und Algerierwein mit Soda gespritzt — vor Lucie. „Na, süße Kuh, als Morgengabe setzt es eine funkelnde Brosche, Ohrringe oder Aehnliches, — was? — Ein schönes Mädel wie du verdient es auch, mit Schmuck behangen zu werden!" schmeichelte er.

Die „süße Kuh" dampfte aber nur wie ein Schlot.

Picaud neigte sich vertraulich zu ihr. „Worauf sind denn dein Louis und der Jacques aus?"

Lucie machte einen zierlichen Schluck, rülpste behaglich und nach einer dramatischen Pause der Spannung krächzte sie, als ob sie ein Geheimnis verriete: „Der Louis und der Jacques? Mon dieu — eine kleine Mondscheinpartie!"

Es sollte ein Scherz sein. Und nach einer geraumen Weile begann Lucienne Gautier auch selbst schallend über diesen guten Witz zu lachen.

Weil sonst keiner darüber lachte.

IV.

Wenn an einem klaren ruhigen Abend die Sonne ins Meer versinkt, aus flammentotem Himmelsprospekt endgültig im unendlichen Wasser zu verzischen scheint, dann leuchtet der Bogen des Horizontes sekundenlang in einem seltsam irisierenden, grünen Schein wie ein Reif funkelnder Smaragde.

Das ist der letzte Gruß der Sonne an den Tag und das grüne Licht spiegelt sich zuckend in den Fensterscheiben der wenigen eleganten Villen am Corniche.

Aus dem glatten Meer aber hebt sich gegen den jetzt stumpfviolett getönten Himmel — die grandiose Silhouette der Insel von Chateau d'Ife.

Schnell breitet sich nach diesem wundervollen Naturschauspiel der Abend aus; immer einsamer wird die tagsüber recht belebte Promenade de la Plage, die zur Avenue du Prado und darüber hinaus zum Rennplatz führt.

Nach Einbruch der Dunkelheit aber liegen die Villen am Corniche einsam da, verträumt und vergraben in die Daunen ihrer üppigen Gärten, in denen Orangen- und Mandarinenbäume Blüten und Früchte zugleich tragen. Diese fröhliche Pracht aber wird gedrückt vom Grau der Oliven, die den Eindruck ständigen Verstaubtseins machen.

Es mochte gegen Mitternacht gehen, als zwei Männer von der Stadtseite her, den Strandweg heraufkamen. Sie hatten offenbar kein Verlangen nach geselliger Aussprache, denn immer wieder blieben sie stehen, spähten um sich und erst als sie die Gewißheit erlangten, weit und breit die einzigen menschlichen Lebewesen zu sein, überquerten sie rasch die Geleise der Chemin de la Corniche und schlichen nun im tiefsten Schatten der Bäume weiter.

Der voranging, machte endlich ein Zeichen und wies auf das Gittertor eines ausgedehnten sacht ansteigenden Gartens.

Zwischen schütteren Eukalyptuszweigen schien der Mond auf ein glattes Messingschild, das über einem kleinen Klingeldrucknopf auf dem Pfosten des Gartentores prangte: Dr. Miguel Rodriguez.

Ziemlich tief im Garten drinnen, aber immerhin deutlich in ihren Umrissen übersehbar, leuchtete aus dem nächtlichen Grün das Weiß einer gediegenen zweistöckigen Villa.

(Fortsetzung folgt.)